Erlebnisräume, gebaut aus Erinnerungen
Die Sondersammlung als Teaching library

Hans Zotter, Graz

Weimar, 24. November 2005

In meiner Jugend verschlang ich Abenteuerromane und Reisebücher, die von fernen Kontinenten und unerforschten Gegenden berichteten, von den sogenannten weißen Flecken auf der Landkarte. Leider bin ich nie dorthin gekommen und inzwischen gibt es die unerforschten und unzugänglichen Gegenden nicht mehr . . . Satelliten haben jedes vergessene Tal fotografiert und archiviert. Natürlich gibt es diese Bilder schon im Netz, und vielleicht können wir eines Tages uns selbst beim Spazierengehen beobachten.
Als Ersatz für die entgangenen Reisen habe ich dann später einen Kontinent mit ziemlich vielen weißen Flecken entdeckt, die großen Bibliotheken nämlich mit ihren unerschöpflichen Büchervorräten . . . unaufgeschnittene Seiten verrieten mir, dass seit Jahrzehnten, oder manchmal seit Jahrhunderten niemand dieses Buch gelesen hatte. Nun, so hört man, gibt es Pläne, jede noch so verborgene Seite zu digitalisieren und ans Licht zu bringen, Texte jeglicher Art maschinell zu lesen und sie für Suchmaschinen zu indexieren. Sollen wir uns fürchten, dass kein Flecklein mehr gibt, das undokumentiert und unbeschrieben bleibt? Nähert sich das Ende jeder Wissenschaft, wenn alles im Netz verfügbar ist, dank emsiger Suchmaschinen? Das ist natürlich eine rhetorische Frage, denn auch ich gehöre zu den Bösen, die schon seit geraumer Zeit die verborgenen Bücher-Shangri-La's digitalisieren und oh Graus, für jedermann sichtbar ins Internet stellen. Ich kann sie vorneweg gleich beruhigen: die Kartierung unserer Bücher-Utopias bringt viel mehr an weißen Flecken auf der Landkarte zum Vorschein, als uns allen bewusst war. Jetzt wo die Küstenlinien klarer werden, können wir ins Landesinnere aufbrechen. Wir sind noch im Zeitalter der Portolane.

Ich komme von einer eher kleinen Universitätsbibliothek und unsere historischen Bestände können sich nicht mit denen messen, die von den hier versammelten Kollegen verwaltet werden[1]. Die Grazer Bestände kommen aus den aufgehobenen Klosterbibliotheken Steiermarks und Kärntens, dazu die Bücher und Dokumente, die von Jesuiten und staatlichen Bibliothekaren der Universität in den letzten 400 Jahren gesammelt wurden. Mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln, Drucke von 1501-1900, Landkarten, Nachlässe, alles in allem 300.000 Einheiten. Dabei ist anzumerken, dass die steirischen Klostergründungen dem 11. und 12., ja dem 14. Jahrhundert angehören. Aber die längst verblichenen Äbte und Bibliothekare der steirischen Stifte, die jesuitischen Professoren der Universität haben eifrig und zielstrebig, bis weilen auch unorthodox gesammelt. Die

[1] http://www.uni-graz.at/ub/sosa/

geographische Nähe Ungarns, Sloweniens und Italiens, Reformation und Gegenreformation haben unsere Bestände geprägt.

In die Grazer Sondersammlung sind eine Restaurierungsabteilung und ein Digitalisierungsatelier integriert. Diese Situation ermöglicht innovatives und kreatives Arbeiten, weil diese drei Bereiche wirksame Synergien entwickeln, so dass sich unser Arbeitsbereich weit über die etablierten Standardarbeiten hinaus entwickelt hat.
Von der Seite der BibliothekarInnen kommt die wissenschaftliche und medienpolitische Kompetenz, die Erschließungsarbeit und der Wissenstransfer; von Seiten der Restauratoren kommt das konservatorische Fachwissen, die Entwicklung neuer Methoden und von technischen Geräten, von Seiten des Digitalisierungsateliers kommt die EDV-Kompetenz und das Mediendesign. De facto greifen aber die Kompetenzbereiche ineinander: die Restaurierung entwickelte zum Beispiel den Digitalisierungstisch, der die schonende Aufnahme garantiert, alle drei Bereiche wirken etwa beim Design neuer Produkte mit. Auch im Alltagsgeschäft, zum Beispiel bei der Bearbeitung von Fragmenten ist das Zusammenwirken exemplarisch: in der Restaurierung werden Fragmente aufgedeckt und konserviert, der Bibliothekar bestimmt den Text und verfasst ein Katalogisat, die Digitalisierung fertigt das elektronische Bild an und implementiert Bild und Katalogisat ins Netz.

So haben sich in den letzen 10 Jahren vier Hauptarbeitsgebiete unserer Sondersammlung herauskristallisiert:

- **Service,**
- **wissenschaftliche Forschung und Erschließung,**
- **Wissenstransfer, und der**
- **museale Aspekt**.

Zu diesen vier Arbeitsbereichen treten nunmehr verstärkt die Aspekte der Vermarktung, des Kreierens neuer Produkte, der Übernahme von Beratungsaufgaben und der Abwicklung von Fremdaufträgen.

Unter **Service** verstehen wir nicht nur die persönliche Beratung vor Ort, face to face, sondern vor allem anderem unseren Internetauftritt mit derzeit mehr als 7500 Dokumenten. Die Zahl der Dokumente steigt ständig, wobei sich auch hier drei Aspekte herauslesen lassen:

- Kataloge und Verzeichnisse,
- digitale Objekte,
- Metatexte: Dokumentation, didaktische Erläuterungen

- Unter den Katalogen sind solche, die wir eingescannt haben, oder auch neu erstellte Kataloge und Bibliographien (Handschriftenkatalog, Fragment-Katalog, Inkunabelkatalog, Verzeichnis der Einblattdrucke, Faksimilebibliographie, Druckschriften-Teilkataloge).
- Unter den digitalen Objekten verstehen wir die Bildfiles der Handschriften und Frühdrucke (JPEG); für die Präsentation verwenden wir

eine preisgünstige, kommerzielle Software (die von EXLIBRIS angebote Lösung wie den ALEPH-Ableger *Digitool* ist für uns unerschwinglich, weil wir dergleichen aus eigenen Einnahmen finanzieren müssen)

- Für die Metatexte kann ich mehrere Beispiele anführen: etwa die paläographische Aufbereitung der romanischen Handschriften des Augustiner Chorherren-Stiftes Seckau[2]. Mich haben immer die mystisch dunklen, meist unbelegt bleibenden Ausführungen mancher Paläographen der alten Schule gestört, die an einzelnen Häkchen kontinentale Querverbindungen festmachen wollten – mir geht es mit der paläographischen Dokumentation vorerst um die Aufbereitung des lokalen Materials, als Basis für weiterführende und übergreifende Arbeiten.
  Diese Art von Aufbereitung soll weitergehende Arbeiten anregen, ist also gewissermaßen eine erste Rodung im Dschungel, Anstoß für weitere Kultivationen (so nebenbei, die letzten paläographischen Arbeiten zu unserem Bestand liegen Jahrzehnte zurück)
  Ein weiteres Beispiel ist die Erschließung unserer historischen Einbände, samt Stempelverzeichnissen, zusammen mit methodischen Beiträgen und einer Gesamtdarstellung. Ein graphisches Schema[3] stellt die einzelnen Schritte des Forschers dar, in einem kleinen Glossar sind die wichtigsten Termini erklärt.

Natürlich habe ich auch weitergedacht und meine prophetischen Gaben strapaziert: schließlich will ich ja der Intention des Titels unserer Tagung Rechnung tragen. Wie werden Sondersammlungen in 10-15 Jahren vielleicht aussehen?
In etwa zehn Jahren werden nicht nur alle Handschriften-Kataloge und sonstige Metadaten (soweit sie bis dahin erarbeitet worden sind: handschriftliche, gedruckte, neu erstellte) digital und durch Suchmaschinen abfragbar sein, auch Handschriften werden in großer Zahl als digitale Bildfiles im Netz verfügbar sein; darüber hinaus werden alle einschlägigen Zeitschriftenaufsätze, alle Monographien, die ganze deskriptive Literatur, online verfügbar sein. Es werden auch Tausende von Handschriftenfragmenten und Druckmakulaturen als Bilddokumente präsent und mit Hilfe geeigneter Deskriptoren auffindbar sein. Der Charakter der wissenschaftlichen Arbeit an unseren historischen Beständen wird sich dramatisch verändern und beschleunigen, weil die Ortsgebundenheit des Forschers und der Forschungsobjekte als Hindernis wegfällt.
Die bisherige scharfe Trennlinie zwischen Katalogpublikationen und deskriptiven Arbeiten wird sich zunehmend auflösen; die Beschreibungs-Muster in den Katalogen werden dem Umstand Rechnung tragen müssen, dass das beschriebene Objekt jederzeit als Bildfile greifbar ist. Die Digitali-

---

[2] http://www.uni-graz.at/ub/sosa/katalog/katalogisate/282.html
Den Button „Paläographische Beschreibung“ anklicken
[3] http://www.kfunigraz.ac.at/ub/sosa/einband/flow/EinbandFlow.htm
Auf die einzelnen Felder klicken

sierung von Handschriften wird schneller voranschreiten, als die Katalogisierung oder Tiefenerschließung. Die Beschreibung bestimmter Bereiche, etwa die strukturellen Details eines Kodex, werden durch neue Darstellungsmethoden, zum Beispiel durch Animationen, erläutert werden. Jegliche wissenschaftliche Arbeit wird sich am jederzeit verfügbaren Quellenmaterial messen lassen müssen, viele ältere Arbeiten werden an Wert dramatisch verlieren. Die wissenschaftliche Bearbeitung des historischen Buchmaterials wird schon deswegen an Intensität zunehmen, weil nun Buchforscher weltweit Arbeitsprojekte durch diese Vorarbeiten in Angriff nehmen werden können.

Was ist nun unser Anteil, der Anteil der BibliothekarInnen an diesem Zukunftsbild?
Das langfristige Ziel ist also eine hybride Handschriftensammlung, die sowohl Originale wie auch digitale Nutzkopien anbietet. Die Affinität zwischen unikalen Beständen und der Digitalisierung ist evident, aber weniger, weil nun ein weiteres Sicherungsmedium zur Verfügung steht, sondern weil wir nun die Reichweite eines einzigartigen Dokuments schlagartig erhöhen können. Wir haben nicht mehr die Reichweite 1, im Netz tendiert sie gegen Unendlich. Der wissenschaftliche Diskurs kann nun gewissermaßen weltweit in Echtzeit ablaufen.
Die digitalen Objekte sind Surrogate, außerordentlich nützlich, vielfach verwendbar – doch vergängliches Gut. Der *masterfile*, das sind die Originale, die es zu erhalten gilt, und nicht die digitalen Surrogate. Mittelalterliche Handschriften haben aller Wahrscheinlichkeit nach eine weitaus höhere Lebenserwartung als moderne Medien welcher Art auch immer. **Unsere Priorität muss auch weiterhin der sichere Erhalt des Masterfiles sein:** der Erhalt der Surrogate ist ein nachgeordnetes Aufgabengebiet. Niemand kann sichere Aussagen über die technischen Entwicklungen der nächsten Jahrzehnte machen, niemand kann ehrlich die Kosten der Langzeitarchivierung digitaler Daten etwa über hundert Jahre kalkulieren.
Digitale Dateien sind ein flüchtiges, flexibles und dynamisches Medium, dessen Optimierung, das heißt dessen Anpassung an die physischen und psychischen Bedürfnisse des Menschen eben erst begonnen hat – weshalb setzen wir so große Erwartungen auf die Dauerhaftigkeit dieses Mediums? Das Buch hat schon gut zweitausend Jahre Optimierung hinter sich, es **ist** ein optimiertes Medium, es ist von allen bekannten Medien das ökonomischste für die Langzeitspeicherung über Jahrhunderte. Analoge Medien schaffen mit ihrer Statik von Inhalt und Kodierung Vertrauen und Sicherheit – diese Eigenschaften machen sie noch auf unabsehbare Zeit unersetzlich. Ein Buch hat einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, das Internet ist ein grenzenloser, nie abgeschlossener Diskurs. Oder anders formuliert: das Buch ist das Medium der Reflexion (geklaut bei Bernhard Fabian), das Internet ist ein Referenzmedium zum Nachschlagen, für die konsultierende Lektüre.

Natürlich treffen diese Überlegungen nur für die Handschriftendigitalisierung zu; bei der Digitalisierung analoger Dokumente, die unmittelbar vom

Verfall bedroht sind, wie Tonträger, AV-Medien, Fotos, zerfallende Zeitungen etc. ist die Umsetzung in digitale Files oftmals die letzte Chance einer Rettung.

Die hybride Bibliothek ist, fast sage ich, naturgemäß, auch eine **Teaching Library**. Nach den gängigen Definitionen ist eine Teaching Library ein Ort des Lernens, sind die BibliothekarInnen die Lehrer. Der Wissenstransfer wird zunehmend stärker als ***die*** Kernkompetenz der wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken angesehen. Bei einer Umschau auf den Websites der Bibliotheken, die dieses Schibboleth schon verwenden, fand ich bisher kein Beispiel dafür, dass auch die Verwalter der historischen Bestände einbezogen wären.
Das heißt doch wohl, dass wir unser Licht unter den Scheffel gestellt haben, stehen doch die Handschriften-VerwalterInnen dem Wissenschaftsbetrieb besonders nahe, sind oft habilitiert, publizieren in der Regel eifrig und halten Vorträge sonder Zahl, sind in der Statistik der Führungen an der Spitze. Es handelt sich also nicht unbedingt um neue zusätzliche Arbeit, sondern um ein neues Outfit unserer Leistungen. Wir erhöhen unsere Professionalität, tun also in erster Linie etwas für uns selbst, sichern unsere Position im universitären Verteilungskampf, machen uns unersetzlich.

Die soziale Kompetenz der/s BibliothekarIn liegt in der Fähigkeit der Redimensionierung, der Datenreduktion, der Komprimierung der Information – und nicht im besinnungslosen Herbeischaufeln immer größerer Datenmengen. Das Ziel einer Teaching Library ist die Verbesserung der Informationskompetenz ihrer Nutzer, für die Sondersammlung möchte ich ergänzen: der Verbesserung **der Informations- und Fachkompetenz**. Dafür bedarf es von unserer Seite verschiedener Qualifikationen, die ich hier nicht alle beleuchten möchte – die didaktische Kompetenz allerdings müssen wir uns auf jeden Fall erarbeiten, sofern wir nicht geborene Naturtalente sind. Ebenso wichtig ist das Finden marktfähiger Angebote, Promotion und Marketing.
Konkret umfasst die Arbeit für eine Teaching Library die Gestaltung und das Design von gedruckten Informationsmaterialien, die Konzeption und ständigen Ausbau von Internetauftritten, die Produktion von Information-Kits zu diversen Teilbereichen. Natürlich gehören dazu Führungen, natürlich fachspezifische Einführungen, Workshops, Seminare und Vorlesungen.

In einer Universitätsbibliothek ist man besonders deutlich mit dem Wechsel des Bildungskanons konfrontiert. Wir verwalten Dokumente, für deren Verständnis Kenntnisse nötig sind, die zunehmend aus dem Unterrichts-Kanon verschwinden. Wir müssen mit jedem Jahr unseren Studenten ein wenig weiter entgegengehen, um sie dort abzuholen, wo sie sich befinden. Unser Bewahrungs-Auftrag beinhaltet das Postulat, den Zugang nicht nur offen zuhalten, sondern ihn zu verbessern. Wir müssen die Möglichkeiten des Kulturgewinnes nutzen, den uns die digitalen Netze bescheren, dro-

hende Kulturverluste bei der Rezeption unseres Dokumentenerbes zu minimieren.
Die **Mitteilung der Kommission der Europäischen Gemeinschaften vom 30. 9. 2005** an den Rat, Digitale Bibliotheken betreffend, schwärmt geradezu von einer Aussicht auf eine europäische Kulturindustrie, welche die Digitalisierung und Implementierung der gesamten europäischen Buchbestände hervorbringen würde (das Papier nennt die Zahl von 2,5 Milliarden Bänden in den europäischen Bibliotheken). Sogar eine Lockerung der rigiden Copyrightbestimmungen der Europäischen Gemeinschaft wird vorgeschlagen, um möglichst viele Bücher digitalisieren zu können. In einer Nebenbemerkung wird gefordert, dass die Darbietung der digitalen Inhalte im Netz eine organisierte sein sollte. Wie diese organisierte Darbietung aussehen könnte, wird nicht erläutert - dass die Organisation einer mediengerechten Darbietung und Erschließung aber der größere Teil der Arbeit sein wird, liegt wohl auf der Hand.
Digitalisierung erzeugt vorerst nur mediales Rohmaterial, Digitalisierung ist Bestandsaufbau. Und wenn ein neues Buch oder Medium in der Bibliothek einlangt, beginnt bekanntlich die Arbeit erst so richtig, und damit meine ich nicht nur die wissenschaftliche Bearbeitung. Die Implementierung selbst produzierter digitaler Objekte bedeutet ständig wachsende Arbeiten im Bereich des Medien-Design und Marketing, bedeutet ständigen Aktualisierungsdruck was die Inhalte betrifft. Und natürlich auch die technische Nachführung, wenn sich Hard- und Software-Szene verändern.

Die Teaching Library bietet ihr Wissen natürlich nicht nur virtuell oder gedruckt an; die Angebote von Einführungen, Seminaren, Workshops müssen auch richtig vermarktet werden. Es wird sich dabei vor allem um Inhalte handeln, die im Rahmen des schrumpfenden Vorlesungsangebot nicht mehr vorkommen.
Die Grazer Sondersammlungen haben in den letzten 12 Jahren Workshops zur Kodikologie (Grundkurse und Themenkurse), zu Synchroner Konservierung und zu Medienkonversion gehalten. Nunmehr haben wir ein neues Programm aufgelegt, das diese Kurse in einen weiteren formalen Rahmen stellt, eben in jenen der Teaching Library, in dem alle Aktivitäten der Universitätsbibliothek Graz zusammengefasst sind, die sich mit der Erhöhung der Informationskompetenz sowohl unserer Mitarbeiter, wie auch unserer Leser befassen.
Den Sondersammlungen fällt dabei jener Teil der Informationskompetenz zu, die Bezug auf unser historisches Sammelgut hat. Wir sind natürlich personell nicht so reich ausgestattet, dass wir alles selbst vortragen können, so haben wir uns der Mitarbeit von Institutsangehörigen der entsprechenden Fachbereiche versichert. Die Bibliothek schließt nun diese Lücke wieder, in dem sie entgeltliche Kurse und Workshops für Paläographie, Typologie von Handschriften, Kodikologie und ähnliches mehr anbietet. Diese Veranstaltungen werden als Vorlesungen oder Seminare angerechnet und die Absolventen erhalten Zeugnisse.

Grundsätzlich sind diese Workshops aber offen gestaltet, das heißt nicht für die Grazer Studenten allein, sondern auch für auswärtige Interessenten zugänglich. Geplant sind Veranstaltungen in den Semesterferien, um nicht mit anderen Lehrangeboten zu kollidieren. Das ökonomische Ziel der Teaching library ist – und danach richtet sich die Kalkulation der Gebühren und Honorare, dass die Bibliothek einen Gewinn, der wiederum in Fortbildungsaktivitäten investiert werden kann, erwirtschaftet.

Die Digitalisierung und auch die Restaurierung sind schon bisher Einnahmenbringer gewesen und werden es in Zukunft noch stärker werden. Damit kommen wir zum Thema Kreieren neuer Produkte und Marketing.
Erstaunlicherweise ist in dem schon zitierten Papier der Europäischen Kommission über diesen Aspekt kein Hinweis zu finden.

Aus dem digitalen Dokument muss ein marktfähiges Objekt werden. Die Vorstellung, CDROMs von schönen Handschriften würden sich selbst verkaufen, haben wir schon lang aufgegeben. Auch die Erwartung, dass wir die Produktionskosten der Digitalisierung durch den Verkauf von CDROMs hereinspielen könnten. CDROM sind ein Medium, das schon wieder im Verschwinden begriffen ist – außerdem mangelt es an Appeal, als Ware sind CDs ziemlich unerotisch, es fehlt ihnen der Geruch des Wertvollen.
Wir sind wieder zu haptisch erlebbaren Artikeln in unserer Produktion zurückgekehrt, zu gedruckten Objekten, zu Faksimiles und Reprints. Als Beispiele möchte ich das Grazer Projekt

- **MyLostBook** (Mein verschwundenes Lieblingsbuch) erwähnen,
- das Memory-Spiel Kings and Fools
- Nachdrucke historischer Landkarten und von Einblatt-Dokumenten
- Miniaturen aus Grazer Handschriften in Kunstdruck-Qualität

Im Titel dieser Tagung wird der Blick auf das 21. Jahrhundert gerichtet, das bekanntermaßen erst 5 Jahre alt ist. Es soll also wohl um Prognosen gehen, vielleicht auch um ein bisschen Prophetie. Die Kollegen des Jahre 1905 wären mit ihren Einschätzungen der Entwicklungen ihres Jahrhunderts wohl ziemlich daneben gelegen, sicher auch die Kollegen aus dem Jahre 1975.

Die letzten dreißig Jahre – das ist der Zeitraum, den ich aus eigener Erfahrung überblicke – waren eine Zeit des Glanzes und des Aufbruchs. In allen Bereichen der Sondersammlungen sind Fortschritte erzielt worden, in einem Umfang, den 1975 niemand zu prophezeien gewagt hätte. Es ist auch nicht zu erwarten, dass die nächsten Jahrzehnte weniger glanzvoll verlaufen könnten. Die beiden zentralen Kulturtechniken, das Erinnern und das Vergessen, werden die Zukunft unserer Arbeit bestimmen.
Auch das Feuilleton kommt immer wieder mit verschiedenen Ansätzen auf dieses Thema zurück: das Unbehagen mit der schönen neuen elektronischen Welt erhöht das Bedürfnis nach Harmonie, nach Sicherheit, nach möglichst langfristigen Prognosen. Euphoriker und Apokalyptiker entwer-

fen paradiesische oder düstere Zukunftsdioramen, als ob sie tatsächlich die komplexen Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Medienlandschaft ausloten könnten. Es ist kein Widerspruch, wenn ich behaupte, das 21. Jahrhundert wird ein Jahrhundert der Buch- und Dokumentenforschung, ihrer Erschließung und Rezeption werden. Die digitalen Werkzeuge werden uns dabei helfen. Wichtig ist, dass die Bibliothek als sozialer Ort des Lesens, Lernens und Lehrens erhalten bleibt – das Internet ist kein sozialer Ort, bestenfalls ein Surrogat eines solchen. Die Aufgabe der BibliothekarInnen ist es, Informationen erlebbar zu machen, ihnen wieder eine menschliche Dimension zu geben.

In den Abenteuerromanen, die ich eingangs erwähnte, steht übrigens auch das Rezept, wie man eine wild gewordene Rinderherde, ein Stampede, wieder in den Griff bekommen kann. Man setzt sich an die Spitze und lenkt die Entwicklung nach eigenem Sinn.